



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 43.

Samstag, den 20. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Montag, den 22. Februar d. J., vormittags, sollen in dem Stadtwalde Distrikt „Haffensborn“ an Ort und Stelle versteigert werden:

1. 78 Rmtr. Buchenstämme,
2. 48 Rmtr. Buchen-Prügelholz,
3. 2300 Buchenasteln und
4. 6 Eichenstämme von zusammen circa 1/2 Hektar.

Arbeitsbewilligung bis 1. September 1909. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr in Kasse — Restauration Jägerhaus. Wiesbaden, den 15. Februar 1909. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 25. Februar d. J., vormittags, soll in dem Stadtwalde, Distrikt „Kisselborn“ das nachfolgend bezeichnete Gehölz öffentlich meistbietend versteigert werden:

1. 21 Rmtr. Buchenstämme,
2. 115 Rmtr. Buchen-Prügelholz,
3. 3375 Buchenasteln,
4. 9 Rmtr. Birken-Scheitholz,
5. 9 Rmtr. Birken-Prügelholz,
6. 2 Lärchenstämme von zusammen 0,65 Hektar.
7. 25 Lärchen-Stangen 1. Klasse,
8. 35 Lärchen-Stangen 2. Klasse,
9. 150 Lärchen-Stangen 4. Klasse.

Arbeitsbewilligung bis 1. September 1909. Zusammenkunft vormittags 10 1/2 Uhr Platterstraße Nr. 73 — Restauration von Daniel. Wiesbaden, den 19. Februar 1909. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zufolge Beschlusses des Landesausschusses des Bezirksverbandes des Regierungsbezirkes Wiesbaden soll für das Rechnungsjahr 1908 zum Entschädigungsfonds für lungenkranke, milch- oder mangelernährte Kinder nach der vom 21. d. Mts. erteilten Genehmigung des Herrn Oberpräsidenten die vierteljährliche Abgabe von 20 A für jedes Kind am 31. März 1909 erhoben werden.

Die Offenlegung des Kinderverzeichnisses erfolgt in der Zeit vom 22. Februar bis 2. März d. J. in den Vormittagsstunden im Zimmer 42 des Rathauses.

Die Besitzer von abgabepflichtigen Tieren werden ersucht, Einsicht von dem Verzeichnis zu nehmen und Anträge auf Berichtigung stellen zu lassen.

Zum Pferde-Entschädigungsfonds werden für das Rechnungsjahr 1908 Abgaben nicht erhoben.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909. Der Magistrat.

Versteigerung!

Der Betrieb von 16 Mineralwasser-Trinkhallen im hiesigen Stadtbetriebe soll auf 5 Jahre, beginnend am 1. April 1909 anderweitig verpachtet werden.

Biethgebote sind bis zum 5. März d. J., an das hiesige Wasseramt, bisher, mit der Aufschrift: „Gebot auf Trinkhallen“ verschlossen einzureichen.

Die Biethbedingungen können in der Registratur des Wasseramts, Neugasse 6a, — Eingang Schulgasse — eingesehen oder von dort gegen Entrichtung von 50 Pf. bezogen werden.

Wiesbaden, den 12. Februar 1909. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Zur hiesigen Mitgliedschaft der hessisch-nassauischen landwirtschaftlichen Berufsvereinschaft sind bekannt gegeben, daß anstelle des Vertrauensmann-Stellvertreters, Königlichem Obergärtner Paul Schetter, der seinen gärtnerischen Beruf aufgegeben hat, Herr Gärtner Moritz König, Wiescherstraße 8, hier, als Vertrauensmann-Stellvertreter für die Handelsgärtnervereine im westlichen Stadtteil geteilt ist.

Wiesbaden, den 11. Februar 1909. Der Magistrat, J. B. (gez.) Körner.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Brotes an die städtische Armen-Verwaltung für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 im Gesamtbetrag von ungefähr 30 000 Loth oder 60 000 Kilogramm soll im Wege der Ausschreibung vergeben werden und zwar an:

- a) an einen hier wohnhaften Unternehmer, dem es freisteht, das zu liefernde Brot von verschiedenen hiesigen Lieferanten zu beziehen, in welchem Fall die städtische Armenverwaltung jedoch nur mit einem Unternehmer in ein Vertragsverhältnis tritt oder
- b) in 4 Losen (je 1/4 der Lieferung) an 4 hier wohnhafte Unternehmer.

Angebote können von den Anbietern gleichwohl auf die ganze Lieferung — a) — oder auch auf 1/4 der Lieferung — b) — gemacht werden.

Der Armen-Deputation bleibt der Zuschlag auf die Gesamtlieferung, oder die einzelnen Lose vorbehalten.

Angebote sind verschlossen mit der Aufschrift: „Lieferung des Brotes für die Armen-Verwaltung der Stadt Wiesbaden für 1909“ bis Montag, den 1. März 1909, vormittags 12 Uhr, im Rathause, Zimmer Nr. 12, einzureichen, wo sie gegen die Gegenwart etwa erscheinender Anbieter eröffnet werden.

Die Biethbedingungen liegen im Rathause, Zimmer Nr. 12, von heute ab offen.

Wiesbaden, den 11. Februar 1909. Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige annehmen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederhadamar, — 2. des Schlossers Georg Berghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden, — 3. des Tagelöhners Johann Vider, geboren am 17. März 1866 zu Söhl, — 4. der ledigen Dienstmagd Caroline Vok, geboren am 11. Dezember 1864 zu Weilmünster, — 5. des Büfettiers Albert Berger, geboren am 25. Februar 1872 zu Feuerbach, — 6. des Mühlenbauers Wilhelm Rapp, geboren am 9. Januar 1868 zu Oberoffen, — 7. des Tagelöhners Wilhelm Feir, geboren am 17. September 1864 zu Borsdorf, — 8. der ledigen Dienstmagd Adeline Duder, geboren am 14. September 1887 zu Söfingen, — 9. des Dachdeckers Anton Hil, geboren am 2. August 1876 zu Hesselbach, — 10. des Tagelöhners Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 866 zu Sommerda, — 11. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen, — 12. des Tapezierergesellen Wlth. Rapp, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden, — 13. des Tagelöhners Adolphus Nauheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Bielefeld, — 14. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden, — 15. des Kaminbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Hirschleben, — 16. des Schmieders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Mosbach, — 17. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Kropfingen, — 18. des Kaufm. Herrn Schnabel, geboren am 27. April 1882 zu Bielefeld, — 19. der ledigen Büfettiere Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg, — 20. der ledigen Dienstmagd Caroline Schöffel, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster, — 21. des Kuchens Marg. Schöndamm, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdellendorf, — 22. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg, — 23. der led. Lina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Halger, — 24. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weinberg, — 25. des Tagelöhners Friedr. Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Reunkirchen, — 26. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Jäfer Emilie geb. Wagenbach, geb. am 9. Dez. 1872 zu Wiesbaden, — 27. des Tagelöhners Friedrich Voßmar, geb. am 17. 3. 1871 zu Staßfurt, — 28. des Kürschnergessellen Otto Rupp, geboren am 6. September 1883 zu Kallig, — 29. des Badergehilfen Louis Wadenroth, geboren am 15. April 1874 zu Meerenberg, — 30. des Schlossergesellen Wilhelm Ales, geb. am 1. 2. 1878 zu Bessensbach, — 31. des Länders Philipp Wiesenborn, geboren am 19. Januar 1877 zu Mainz, — 32. der ledigen Dienstmagd Therese Wolf, geboren am 16. Juli 1887 zu Niederglabach.

Wiesbaden, den 15. Februar 1909. 16301 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von:

- 1 Rantel,
- 10 Dienströcken,
- 29 Dienstmützen,

für die Unterbeamten und Arbeiter der städtischen Schlachthof-Verwaltung, pro Rechnungsjahr 1909, wird öffentlich vergeben.

Termin: Donnerstag, den 11. März 1909, nachmittags 4 1/2 Uhr, in dem Bureau der Schlachthof-Verwaltung. Dasselbst liegen die Bedingungen offen und können die Offerten dort rechtzeitig zum Termin abgegeben werden.

Wiesbaden, den 9. Februar 1909. 16301. Städt. Schlachthof-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung von Heu und Kornstroh, für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1909, wird öffentlich vergeben.

Termin: Donnerstag, den 11. März 1909, nachmittags 4 Uhr, in dem Bureau der Schlachthof-Verwaltung. Dasselbst liegen die Bedingungen offen und können die Offerten dort rechtzeitig zum Termin abgegeben werden.

Wiesbaden, den 9. Februar 1909. 16301. Städtische Schlachthof-Verwaltung.

Lieferung von Porzellan- und Glaswaren für das städtische Krankenhaus.

Die Lieferung von:

- ca. 1200 bis 1500 Illingläser,
- ca. 1000 bis 1200 Speisgläser,
- ca. 1200 bis 1500 Wassergläser,
- ca. 800 bis 1000 Gurgelgläser,
- ca. 350 bis 400 Urinflaschen,
- ca. 700 bis 800 Eßkannen,
- ca. 450 bis 500 Waschkübeln,
- ca. 700 bis 800 Kaffeeteller,
- ca. 700 bis 800 Milchbecher,
- ca. 250 bis 300 Schüsselchen.

für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Anbieter können bei dem Hausmeister des städtischen Krankenhauses in der Zeit von 9 bis 12 Uhr vormittags angesehen werden.

Die Biethbedingungen liegen vor Einreichung der Offerten einzusehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig verschlossen und mit der Aufschrift: „Offerte Porzellanwaren“ versehen, sind bis 4. März 1909, vormittags 9 Uhr, bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote werden nicht berücksichtigt.

Wiesbaden, den 13. Februar 1909. 16350 m Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Milch für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung des für das städtische Krankenhaus in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 notwendig werdenden Bedarfs an Milch soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die Biethbedingungen sind vor Einreichung der Offerte auf unserem Bureau einzusehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig verschlossen und mit der Aufschrift: „Offerte für Milchlieferung“ versehen sind bis zum

2. März 1909, vormittags 9 Uhr, bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten finden keine Berücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909. 16350 f. Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung von Backwaren und Mehl für das städtische Krankenhaus Wiesbaden. (Schwarzbrot, Weißbrot, Brötchen, Hörnchen, Zwieback und Weizenmehl) für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an drei Lieferanten zu gleichen Teilen vergeben werden.

Vor der Einreichung der Offerten sind erst die Biethbedingungen einzusehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig verschlossen und mit der Aufschrift: „Offerte Backwarenlieferung“ versehen, sind bis

1. März 1909, vormittags 10 Uhr, bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten werden nicht mehr berücksichtigt.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909. 16350 h. Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Butter, Eiern und Käse für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung des für das städtische Krankenhaus Wiesbaden in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 notwendig werdenden Bedarfs an Tafel- und Kochbutter, Eiern und verschiedenen Sorten Käse soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die auf unserem Bureau offen liegenden Bedingungen sind vor Einreichung der Offerte einzusehen und zu unterschreiben.

Angebote, postmäßig verschlossen und mit der Aufschrift: „Offerte für Butter, Eier und Käse“ versehen sind bis zum

2. März 1909, vormittags 10 Uhr bei uns einzureichen.

Später eingehende Offerten finden keine Berücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909. 16350 g. Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Armenfärgen für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung der für das städtische Krankenhaus in der Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910 erforderlichen Armenfärgen soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die Biethbedingungen sind vor Einreichung des Angebots auf unserem Bureau einzusehen und zu unterschreiben.

Angebote unter Angabe des Preises:

- a) für Personen bis zu 5 Jahren,
- b) für Personen über 5 Jahren,

sind postmäßig verschlossen und mit der Aufschrift: „Offerte für Armenfärgen“ versehen, bis

2. März 1909, vormittags 11 Uhr, bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote finden keine Berücksichtigung.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909. 16350 b. Städtisches Krankenhaus.

Lieferung von Seifen, Soda, Stärke und Stearin-kerzen für das städtische Krankenhaus Wiesbaden.

Die Lieferung des Bedarfs an Kernseife, geschnittener Kernseife, Harzseife, Schmierseife, Mandelseife, Kristallseife, Amoniakseife, Reisstärke, Hoffmannstärke u. Stearinkerzen für das städtische Krankenhaus für die Zeit vom 1. April 1909 bis 31. März 1910, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Die Biethbedingungen sind vor Einreichung des Angebots auf unserem Bureau einzusehen und zu unterschreiben.

Postmäßig verschlossene Angebote mit der Aufschrift: „Offerte für Seifen pp.“ versehen sind bis

3. März 1909, vormittags 11 Uhr, bei uns einzureichen.

Später eingehende Angebote werden nicht berücksichtigt.

Wiesbaden, den 8. Februar 1909. 16350 a. Städtisches Krankenhaus.

Verdingung.

Die Schlosserarbeiten (Treppengeländer pp.) für den Erweiterungsbau der höheren Mädchen-schule II an der Dogheimerstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, einschließlich Zeichnungen, auch von dort bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift: „S. A. 133“, versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 27. Februar 1909, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 18. Februar 1909. 165 Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Herstellung des Heizkörpers und Rohr-anstrichs — Los 1 — sowie Schwärzen und Wischen der Klassenheizkörper — Los 2 — in der Volksschule Lorchestraße, soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsstunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 26, eingesehen, die Angebotsunterlagen von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 A bezogen werden.

Verschlößene und mit der Aufschrift: „S. A. 1. Nr. 84, Los 1 bezug. Los 2“ versehenen Angebote sind spätestens bis Donnerstag, den 25. Februar 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt unter Einhaltung der obigen Los-Nummernfolge in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 13. Februar 1909. 16497 Städtisches Maschinenbauamt.

Verdingung.

Die Lieferung des Bedarfs an Profilbürsten aus Stahlfaser, Pfahlabellen, Handbürsten und Pinsel im Rechnungsjahre 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsstunden im Maschinenbauamt, im Rathause Zimmer Nr. 65, eingesehen, die Verdingungsunterlagen, einschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Barzahlung oder bestellgeldfreie Einfindung von 50 A bezogen werden.

Verschlößene und mit entsprechender Aufschrift versehenen Angebote sind spätestens bis Samstag, den 6. März 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathause, Zimmer Nr. 65, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter oder der mit schriftlicher Vollmacht versehenen Vertreter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Aufschlagsverteilung berücksichtigt.

Aufschlagsfrist: 8 Wochen.

Wiesbaden, den 15. Februar 1909. 16491 Städtisches Kanalbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Das Verzeichnis des in der Gemeinde Sonnenberg befindlichen Rindviehs, für welche die Abgaben zur Bestreitung der Entschädigung für lungenkranke, milch- und mangelernährte Kinder zu leisten sind, liegt in der Zeit vom 22. Februar bis 9. März d. J. auf dem hiesigen Bürgermeisterei zur Einsicht der Beteiligten offen und können Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses während dieser Zeit bei dem Gemeindevorstande angebracht werden.

Sonnenberg, den 15. Februar 1909. 16300 Der Gemeindevorstand. Buchelt, Bürgermeister.

Rambach.

Golzversteigerung.

Am kommenden Dienstag, den 23. Februar d. J., vormittags 10 Uhr anfangend, werden im Rambacher Gemeindeveld auf dem zum Wegbau Rambach-Kaurod in Anspruch genommenen Gemeindeveldgrundstückflächen, Distrikt 5 Parzelle und 6 Borneh, nachverzeichnete Holzsortimente an Ort und Stelle öffentlich versteigert:

- a) Distrikt „5 Parzelle“:

- 8 Eichen-Weichholzkämme von 3,76 Hmtr.
- 60 Rmtr. Eichen-Ruhholz (Kartensposten),
- 11 Rmtr. Eichen-Scheitholz,
- 2 Rmtr. Eichen-Knüttelholz,
- 126 Rmtr. Buchen-Scheitholz,
- 90 Rmtr. Buchen-Knüttelholz,
- 8420 Stck Buchen-Wellen;

- b) Distrikt „6 Borneh“:

- 8 Stck Eichen-Stämme von 5,50 Hmtr.,
- 2 Stck Wild-Kirschstämme v. 0,70 Hmtr.,
- 8 Stck Lärchen-Stämme von 2,88 Hmtr.,
- 31 Stck Lärchen-Stangen 1. Klasse,
- 2 Stck Lärchen-Stangen 3. Klasse,
- 5 Rmtr. Eichen-Ruhholz,
- 10 Rmtr. Eichen-Knüttelholz,
- 8828 Stck Weichbuchen-Wellen.

Zusammenkunft der Steigerer am Wege nach dem Kellerskopf.

Rambach, den 18. Februar 1909. 16612 Morasch, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Das Verzeichnis des abgabepflichtigen Rindviehsbestandes für das Jahr 1908 betr. die Abwehr und Unterbreitung von Viehschäden usw., liegt vom 22. Februar bis einschließlich 9. März d. J. auf hiesiger Bürgermeisterei zur Einsicht der beteiligten Viehschäfer offen.

Dies wird mit dem Bemerken zur Kenntnis gebracht, daß Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses innerhalb der angegebenen Frist bei dem Gemeindevorstande angebracht werden können.

Rambach, den 17. Februar 1909. 16612 Der Bürgermeister: Morasch.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 43.

Samstag, den 20. Februar 1909.

24. Jahrgang.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Ebenstein,

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hans sah indessen in seines Vaters Arbeitszimmer am Schreibtisch und suchte den Kaufvertrag über Jakob Paur's Anteil an dem bosnischen Eisenlager. Es hatte sich Differenzen zwischen den Teilnehmern ergeben, und Paur's Anwalt ersuchte in einem Briefe, den Morgenpost gebracht hatte, um eine Abschrift des Vertrages.

Eine halbe Stunde suchte Hans nun schon und kramte in den Papieren, ohne das Gewünschte zu finden, als er endlich das letzte Fach aufschloß, um auch dort nachzusehen.

Es enthielt nichts als ein vertrocknetes Sträußchen, ein paar alte Schmuckstücke und einen Brief, der gelb und fleckig aussah, als habe er lange an einem feuchten Orte gelegen. Verwundert entfaltete Hans das Papier. Aber kaum hatte er die ersten Zeilen gelesen, als er blaß wurde und sich erregt über den Brief beugte, dessen altväterische verschnörkelte Buchstaben ihm vor den Augen zu tanzen begannen. Da stand geschrieben:

„Hiermit bezeuge ich, Matthäus Herzog, daß alles, was ich hier in Gegenwart meines Milchbruders, Gottlieb Ameisöder, und mit seiner Hilfe vor den habgierigen Nachforschungen der Franzosen verborgen habe, wohlverwobenes Eigentum der Familie Herzog ist. Sollte Gott mich abberufen, ehe friedlichere Zeiten kommen und es mir möglich ist, den Schatz wieder in mein Haus zu schaffen, so wird mein Milchbruder Gottlieb meinen Erben getreulich das Ihre überweisen, wofür sie gehalten sind, ihn nach Ermessen zu belohnen. Und auf daß keinerlei Verwirrung und Zweifel entstehe, lege ich allerhier ein genaues Verzeichnis dessen bei, was wir unter dem Eibenbaum verborgen haben:

An Bargeld 400 000 fl.

Ein Kollier aus Rauchtopasen.

Ein Schmuck aus Türkisen: Brosche und Ohrgehänge.

Drei Ringe in Gold.

Drei Pokale.

Zwei Riechbüchsen.

Sechs Mariatherefiathaler.

Vier goldene Venetianerketten.

Eine Uhr, mit Brillanten besetzt.

Zwei goldene Kannen.“

Hans ließ das Blatt sinken und griff sich an die Stirn. Was um aller Heiligen willen bedeutete denn das? Wie kam dieser Brief in die Hände seines Vaters? Seine Blicke irrten über die Gegenstände hin — plötzlich fuhr er zusammen, als habe eine unbekannte Hand ihm einen Schlag gegeben. Dort in dem Fach lag ja ein Kollier aus Rauchtopasen und der Schmuck aus Türkisen. —

Wie eine Vision stieg plötzlich die Gestalt des Wiener Antiquitätenhändlers vor ihm auf. Dem hatte der Vater ja ein Rubinkollier verkauft und viel anderes — —

Und das viele Geld, das er angeblich gewonnen hatte. —

„Heiliger Gott!“ schrie Hans auf und schlug die Hände, welche zitterten wie Espenlaub, vors Gesicht. Dann sah er lange

regungslos da, vornübergebeugt, wie ein gebrochener Mann. Er wußte nun, wie das Papier in seines Vaters Besitz gekommen war. Gestohlen war es. Den alten Schatz der Herzogs hatte er, weiß Gott, durch welchen Zufall, gefunden und für sich behalten.

Ein Dieb war sein Vater gewesen.

Nein, viel schlimmer als ein Dieb. Denn er hatte die Bestohlenen dann noch verfolgt mit seinem Haß und sie unerbittlich zugrunde gerichtet mit dem Gelde, das von Rechts wegen ihnen gehört hätte —

„O, mein Gott“, dachte Hans halb von Sinnen, „laß mich nicht denken — laß mich nicht denken, was mein Vater war, sonst müßte ich ihm noch im Grabe fluchen.“

Und dennoch arbeiteten die Gedanken rastlos weiter.

Das war nun sein Erbe. Ein besleckter Name. Die Schmach, daß er vor Peter Herzog hintreteln mußte und ihm sagen: Mein Vater war ein Dieb! Und glaube mir's nur um Gottes willen, daß ich nichts wußte von der Sache. Und Konstanze? Rot und Sorge hätte sie vielleicht mit ihm geteilt, aber Schmach und Entbehrung? Würde sie sich nicht voll Abscheu wenden von dem Sohn des Diebes?

Er stöhnte qualvoll auf und vergrub den Kopf zwischen den Händen. Nein, ihm war kein Glück beschieden. Nun würden sie bald in ganz Winkel mit den Fingern nach ihm zeigen, und wer weiß, ob alles, was er besaß, hinreichte, um den Schaden voll und ganz gut zu machen, der den Herzogs zugefügt worden war?

Und plötzlich überkam ihn eine heiße Sehnsucht, dazuliegen, wie sein Vater drüben, steif und kalt, und nichts, gar nichts mehr zu wissen von dieser schönen, und doch schrecklichen Welt. — —

22. Kapitel.

Höher und höher stieg die Morgensonne am tiefblauen Himmel empor, bis sie endlich über dem grauen Schieferdach der Villa Paur stand und sich wohlgefällig in den Wassern des dahinter fließenden Seebaches spiegelte. In tausend blinkenden Lichtfunken tanzte sie darüber hin, legte sich in breiten Silberspiegeln an die Buchten, kletterte dann neugierig an den gelblichen Mauern des Hauses empor und schlüpfte endlich fed ins Innere.

An den Fenstern des großen Salons glitt sie nur mit flüchtigem Schein vorüber. Da sah's recht unwirklich aus. All die schönen, prunkvollen Möbelstücke wurden von ernst dreinblickenden Männern hinausgeräumt, andere errichteten inmitten des Gemaches einen Katafall, und unter der Tür stand Barbara mit vertrockneten Augen und erteilte leise ihre Befehle.

Nebenan lag der Tote, schon feierlich angetan mit dem schwarzem Gewand, das ihn zur letzten Ruhe begleiten sollte.

Auch da huschte die Sonne mit scheuer Eile vorüber und wagte sich kaum einen Fuß breit ins Gemach. Aber um die Ecke, da standen Fenster offen, wie sehnüchzig ausgestreckte Arme direkt gegen die Sonne hin. Neugierig guckte sie hinein, und als sie nichts sah als einen einsamen Mann, der regungslos am Schreibtisch saß und vor sich hin sah, drang sie kühn immer weiter vor, streifte leise seinen Ärmel, stieg an seiner Schulter empor und legte sich endlich schmeichelnd tief in sein blondes Haar hinein.

Das Ewig-Weibliche.

Ein Anekdotum des Frauenstudiums. Im Anschluß an die Nachricht, daß die erste Dame als Hospitantin an der technischen Hochschule in Wien zugelassen wurde, macht ein einflussreicher Stütze dieser Hochschule folgende drollige Mitteilung. Vor 30 Jahren schon erschienen in manchen Vorlesungen der Wiener technischen Hochschule vereinzelt Damen, die fleißig und regelmäßig zuhörten. In einem Kolleg jedoch, bei dem Privatdozent der Mathematik Franz Bartholomäus Sevcik, wimmelte es geradezu von jungen hübschen und lustigen Mädchen. Und dies verhielt sich so: Sevcik war eigentlich Professor der Mathematik an der Oberrealschule, aber da er die Eitelkeit hatte, an der Technischen Dozent sein zu wollen, und es ihm nicht gefiel, von leeren Bänken zu sprechen, so mußten die Schüler der obersten Klasse an der Realschule seine Vorlesungen in der Technischen besuchen. Diesen Jünglingen wurde gestattet, ihre Schwestern mitzunehmen und so brachten sie denn mitunter auch junge Fräulein mit, denen sie keineswegs verwandt waren. Der Herr Dozent drückte gern ein Auge zu, denn er hielt außerdem mathematische Kurse für Damen und zu denen wurden dann seine Hörerinnen gleichfalls von den Brüdern, Vettern und Freunden gepreßt. Das trodene Thema der Mathematik wurde den jugendlichen Hörerinnen wieder aus einem seltsamen Grunde annehmbar. Sevcik war Tscheche und stand mit der deutschen Sprache auf gespanntem Fuß. Er verhaspelte sich beim Reden und wenn er von „Zinsungsschwall“ statt „Schwungszahl“, von „Stabgimmeln“ statt „Stimmungsbelt“ sprach, so konnte er auf die dankbare Heiterkeit der jungen Damen, die sich für Mathematik recht wenig interessierten, zählen. So ging es denn lustig zu in dem Kolleg des Gelehrten, der trotz seiner Schwäche ein liebenswürdiger, ernster und wackerer Mann war, den seine einstigen Schüler, die heute alles bejahrte Männer sind, noch gern im Gedächtnis behalten.

An die „unverehelichte“. Zu der alten, oft erörterten Frage Frau oder Fräulein, deren Lösung wohl hauptsächlich an eingewurzelte alter Gewohnheit bisher geknüpft ist, gibt Nuth Bre in der „Vossischen Zeitung“ einen kleinen Beistand, in dem sie sich energisch gegen die Gewohnheit der Behörden wendet, Briefe zu adressieren: „An die unverehelichte K.“ Adressiert man doch an keinen Mann: „An den unverehelichten Väter, Schneider, Affessor“ oder dergleichen. Warum also kehrt man bei den Frauen als Hauptkennzeichen ausschließlich ihren Zivilstand hervor? Es wäre doch so einfach zu adressieren: „An die Wirtschaftlerin K. oder die Näherin B.“ Dies wäre jedenfalls bedeutend höflicher, selbst wenn jede Titulatur weggelassen wird. Die heutige Zeit, in der die Frauen selbständig und erwirtschaftig im Leben stehen, läßt die Anrede Fräulein als geradezu widerständig erscheinen. Noch widersinniger ist es, wenn behördlicherseits das weibliche Geschlecht einfach angesprochen wird als die unverehelichte oder die verehelichte. Tragische Konsequenzen hat dieser Brauch jedoch, wo es sich um unverehelichte Mütter handelt, die man durch solche Anrede vor den Hausbewohnern, der Nachbarschaft, dem eigenen Kinde herabsetzt. Jede erwachsene Frau hat Anrecht darauf, auch als Frau bezeichnet zu werden. Im Anschluß an diese Forderungen teilt auch der Rektor einer Berliner Schule mit, daß leider noch die Gepflogenheit bestehe, den Schülern, die illegitime Kinder sind, ins Abgangszeugnis hineinzuschreiben: Sohn oder Tochter der unverehelichten u. u. Er habe in rücksichtsvoller Gesinnung seit Jahren die Klippe umschifft, indem er einfach hineinschrieb: Sohn der Aufwarterin oder Arbeiterin K. u. Es wäre wirklich an der Zeit, daß der alte poppige Brauch, die Anrede des weiblichen Geschlechts so ganz anders zu handhaben als die des männlichen, abgeschafft würde.

Unsere Lieblinge.

Warum schreien Kinder? Die Gepflogenheit, schreiende Kinder jedesmal mit der Flasche zu beruhigen, bekämpft Bornbluth in seinem Gesundheitsbrevier. Kinder schreien, wenn sie hungrig und wenn sie überfüttert sind, wenn sie naß liegen, wenn sie verstopft sind oder Unruhe im Darm haben, wenn sie es zu warm oder zu kalt haben und aus vielen anderen Gründen! Besonders viel schreien Kinder, die durch zu warme Zimmerluft oder zu warme Umhüllung oder durch zu warme Bäder oder endlich durch Abhärtungsversuche nervös geworden sind.

Zur Augenpflege der Kinder. Die Kinder sollen zwischen den Schul- und Arbeitsstunden genügende Pausen haben, damit sich ihre Augen wieder erholen können. In den Schulen wird dies jetzt vielfach befolgt, indem man die Kinder in den Zwischenpausen einfach aus den Klassen jagt. Früher dagegen lernten wir in der Pause immer schnell noch einmal die Aufgaben für die nächste Stunde durch. In den Familien aber hört man recht oft den Befehl: „Mache erst Deine Schulaufgaben fertig, dann kannst Du treiben, was Du willst!“ Das ist falsch; denn die Kinder müssen dabei oft drei Stunden lang energisch arbeiten und dann eine Viertelstunde lang sich herumtummeln. Nicht in der Schule wird der Grund zur Kurzsichtigkeit gelegt, sondern bei den häuslichen Arbeiten. Denn in der Schule sehen die Kinder beim Überhören und beim Vortrage des Lehrers immer diesen an und brauchen somit ihre Augen nur wenig anzustrengen. Daher sind auch Schüler mit leichter Fassungsabweichung, welche zu Hause nur wenig lesen und lernen brauchen, äußerst selten kurzsichtig, wenn sie nicht etwa noch nebenbei viel lesen.

Welschbetrachtungen. Tüchtige Leistungen des Mannes und Weibens gehören zur Erfüllung des Kindes, sind eine Vorbereitung der Sittlichkeit. Das Streben nach Treue und Gewissenhaftigkeit, nach Reichen der Zufriedenheit seiner Erzieher, soll seinen Lohn in sich finden und findet ihn auch, wenn die Erziehung recht geleitet ist; es soll aber nicht bezahlt werden durch klingende Münze, sonst hat es seinen Lohn dahin; das macht eitle, selbstsüchtige Menschen, Streber im anrüchigen Sinne des Wortes.

Freiheit des Handelns muß man dem Kinde bis zu einer gewissen Grenze lassen, wenn es selbständig denken und handeln lernen soll. Darum lasse das Kind ruhig gewähren auch bei aussichtslosen Spielereien und Versuchen; es wird dadurch das Fehlerhafte seines Tuns selbst einsehen und sich ein Urteil bilden lernen. Durch Tadel und Spott dagegen wird das Kind entmutigt und abgeschreckt und schließlich zu einem unselbständigen, engherzigen Menschen erzogen.

Küche und Tafel.

Gedämpfte Hirschrouladen mit Kohl. Kochdauer 3 Stunden. 6 Personen. Ein Kopf Wirsing- oder Weiskohl wird fein gehobelt und mit Schmalz und kochendem Wasser eine halbe Stunde weich gedämpft. Inzwischen schneidet man aus dem Schulterblatt eines Hirsches dicke, handgroße Scheiben, bestreut sie mit Salz und Pfeffer und gibt einen Teil des gedämpften Kohls darauf. Dann rollt man sie zu Rouladen und bindet sie gut zu. Zwei mittelgroße Zwiebeln und dieselbe Menge Speck schneidet man in kleine Würfel, bräunt dies an, legt die Rouladen darauf und läßt sie von allen Seiten Farbe nehmen. Den Rest des Kohls streut man nun dazwischen, bedeckt das Gericht mit einem Liter kochendem Wasser, würzt mit Salz und Pfeffer und läßt im fest geschlossenen Schmortopf fast 2 Stunden dämpfen. Zum Anrichten nimmt man die Rouladen heraus, entfernt die Fäden, macht die Sauce mit wenig Mehl sämig, schmeckt sie mit Maggi-Würze recht vollmundig ab und gießt sie über die Rouladen.

Teltower Rübchen. Für 5-6 Personen. $\frac{3}{4}$ Kilogramm Teltower Rübchen werden sauber geschabt (die größeren halbiert) und gewaschen. In eigroß Butter bräunt man 2 Teelöffelchen Zucker lichtbraun, dünstet darin die Rübchen mit eckelweise zugegebener Fleischbrühe oder Wasser, säubt sie mit 1 Kochlöffel Mehl, verdundt das Gemüse, daß es eine leicht gebundene Sauce gibt, schmeckt es mit Salz, weißem Pfeffer und Maggi-Würze ab und richtet es zu gekochtem Pöselgänsefleisch oder zu geschmortem Hammelfleisch an.

Praxis im Haus.

Unchte Kattunkleider zu waschen. Der Hauptgrund, weshalb gedruckte Zeuge bei der Wäsche oft die Farbe verlieren, beruht darauf, daß die verschiedenen Beizen, wodurch die Farben im Zeuge festgehalten werden, durch Seife immer eine Veränderung erleiden. Aus diesem Grunde ist folgendes Verfahren anzuraten: Man mischt unter kochendes Wasser — welches eine gute Qualität Weizenkleie. Nachdem man die Mischung fünf Minuten hat kochen lassen und umgerührt hat, bringt man die vorher naß gemachten Kleider hinein, dreht dieselben mit einem Holzstab sehr oft um, wobei man die Flüssigkeit zum Sieden kommen läßt. Nun läßt man die Flüssigkeit abkühlen, wäscht die Kleider, ohne Seife, gut durch und spült sie gehörig in Flußwasser. Auf diese Weise werden die Kleider reiner wie mit Seife gewaschen und verlieren nichts von der ursprünglichen Farbe. Man stärkt sie dann links unter tüchtigem Durcharbeiten und spült in kaltem Wasser nach.

Tinten-Entferner. Löschpapier oder ein ähnlicher Stoff wird in eine heiße, konzentrierte Zitronensäurelösung getaucht, zu einem Stift gerollt und zum größten Teile mit Papier oder Lach überzogen. Bei der Benutzung wird der Stift mit der Zunge oder durch Eintauchen in Wasser angefeuchtet und über die zu entfernende Tintenstelle gerieben. Sodann bringt man einen Tropfen chlorkalkhaltiges Wasser auf die betreffende Stelle, worauf die Tinte sofort verschwinden soll.

Marmorfarbe wieder herzustellen. Man mischt Kalk mit stärkster Seifensiederlauge, macht daraus eine mitteldicke Flüssigkeit und bestreicht hiermit ziemlich dick die Marmorplatte. Nach 24 Stunden wird diese Kalklauge abgewischt und mit Seife und Wasser nachgewaschen. Der Marmor erscheint wie neu und glänzt sehr schön.

Reinigung von Delgefäßen. Delgefäße werden gründlich gereinigt, indem man in eine Flasche von etwa 10 Liter Inhalt 3 bis 4 Hände voll Sägespäne schüttet, so viel lauwarmes Wasser hinzugießt, daß letztere breit feucht werden, und dann einige Minuten kräftig durchschüttelt. Alsdann spült man mit Wasser bis zur Entfernung der Sägespäne aus, läßt die Flasche mit der Öffnung nach unten auslaufen, schwenkt sie mit etwas Spiritus aus und trocknet sie.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ □ □ Wodtenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □ □

Die Dienstbotenfrage.

Von Eily v. Stern-Riga.

Ein Land, in dem die Dienstbotenfrage nicht nur wie allenthalben eine soziale, sondern neuerdings auch eine nationale Frage ist, sind die russischen Ostseeprovinzen. Seit Jahrhunderten bildet hier das deutsche Element die Oberschicht der Gesellschaft, während sich der dienende Stand vorzugsweise aus der indigenen Bevölkerung, d. h. aus Letten und Esten rekrutiert. Erst seit den letzten Jahrzehnten findet ein Eindringen der Letten und Esten in diese Oberschicht statt. Im Bewusstsein mancher Kreise hat jedoch diese Tatsache nichts an der festgewurzelten Vorstellung ändern können, daß der Deutsche für den herrschenden, der Lette und Este dagegen für den dienenden Stand bestimmt ist. Sind doch die Zeiten noch nicht allzu fern, wo der heruntergekommene, von der Landstraße aufgelesene deutsche Handwerksbursche sich weigerte, mit dem „undutschen“ Gefinde an einem Tisch zu essen. Aus diesen Traditionen mag sich der Umstand herleiten, daß selbst in solchen deutschen Familien, die ihrem Bildungsniveau und ihrer ganzen Lebensführung nach, den unteren Bevölkerungsschichten angehören, die Unterordnung unter eine Dienstherrschaft als ein Herabsteigen von der sozialen Stufenleiter angesehen und nur sehr ungern ausgeführt wird. Die Folge davon ist, daß in den russischen Ostseeprovinzen ein deutscher Dienstbotenstand überhaupt nicht existiert.

Männliche deutsche Dienstboten gibt es vielleicht noch in vereinzelten Exemplaren, deutsche Dienstmädchen überhaupt nicht. Anwartsstellen werden allerdings von deutschen Frauen gern als Nebenbeschäftigung verziehen, der eigentliche Dienstbotenberuf jedoch gemieden. Bisher lag für die deutschen Hausfrauen im Baltikum kein Grund vor, sich gerade nach deutschen Dienstmädchen umzusehen, da von einem Dienstbotenmangel nicht die Rede sein konnte und das lettische und estnische Personal bildungsfähig genug ist, um bei richtiger Anleitung auch weitgehenden Ansprüchen zu genügen. Auch über mangelnde Anhänglichkeit konnten sich die Hausfrauen im allgemeinen nicht beklagen. Das weibliche Faktotum, das 10, 20 und mehr Jahre in ein und derselben Familie gedient hat und eine geachtete Stellung einnimmt, ist keine Seltenheit in den Ostseeprovinzen, namentlich nicht in den Adelsfamilien auf dem Lande. In diese relativ günstigen Dienstbotenverhältnisse griff die Revolution störend ein. Sie, die so viele sittliche Werte vernichtete, brachte auch einen ernstlichen Mangel in das Verhältnis der deutschen Hausfrau zur indigenen Magd. Als natürliche Feinde standen sich die beiden Parteien plötzlich gegenüber, der nationale Gegensatz — in diesem Verhältnis bisher kaum empfunden — verschärfte sich aufs äußerste. Unvergessen sind jene Tage auf dem Lande, wo die Gutsherrschaft, die Pastorenfamilie, von heranziehenden Nordbrennerbanden bedroht, um sich herum nur verstörte, erbitterte Gesichter sah und sich auf niemand von ihren Dienstleuten verlassen konnte.

Unvergessen sind ferner in den Städten, und namentlich in Riga, jene Oktobertage des Jahres 1905, wo Tausende halbwildiger und eben erwachsener junger Leute, Schlapphüte auf den Köpfen und mit frechen Gebärden, in die Häuser und in das Reich der Hausfrau, die Küche, eindringen und die Dienstmädchen zum Mitgehen auf die riesigen Volksmeetings aufforderten.

Daß dieser Aufforderung überall Folge geleistet wurde, kann den Mädchen nicht zur Last gelegt werden, mußten sie doch der rohen Gewalt weichen. Wie jedoch viele von ihnen dieser Aufforderung nachkamen, höhnisch und sich offen zur Revolution und deren Thesen bekennend, das mußte in mancher Hausfrau Schmerz und Erbitterung hervorgerufen, deren Spuren sich nicht so leicht zwischen ließen. Es wäre ungerecht, wollte man alle lettischen und estnischen Dienstmädchen beschuldigen, der Revolution sympathisch gegenüber gestanden zu haben, es gab auch Ausnahmen, wenn auch nicht sehr zahlreiche. Ebenso ungerecht wäre es aber von der deutschen Hausfrau, die vielleicht in Todesangst um ihre Lieben und ihr Heim die Unzuverlässigkeit des lettischen Volkscharakters kennen gelernt hat, zu verlangen, daß sie in Zukunft diesem Volk wieder unbegrenztes Vertrauen entgegenbringen und ihre nächste dienstbare Umgebung aus seiner Mitte wählen sollte.

Diese Umstände lassen es begreiflich erscheinen, daß viele deutsche Hausfrauen im Sturm der Revolutionzeit und auch nachdem sich die Wogen gelegt hatten, den Wunsch nach deutschen Dienstmädchen äußerten. Da erwies es sich jedoch, daß der Nachfrage kein Angebot gegenüberstand, denn unsere deutschen Mädchen der unteren Gesellschaftsschichten werden Fabrikarbeiterinnen,

Näherinnen, Nonnen und schlecht bezahlte Verkäuferinnen, obgleich sie als Dienstmädchen pekuniär besser stehen würden. Die Fabrikarbeiterinnen verdienen mit geringen Ausnahmen einen Hungerlohn. Der von der Fabrikinspektion offiziell festgesetzte Normallohn einer erwachsenen Arbeiterin schwankt zwischen 45 und 55 Kop. (zirka 1 M.) täglich und entspricht im allgemeinen der Wirklichkeit. Verkäuferinnen mit mangelhafter Schulbildung erhalten als Maximum 85 Rubel (50 M.) monatlich; es wurden aber auch 10—15 Rubel (20—30 M.) monatlich gezahlt, ein Gehalt, mit dem das Mädchen nicht leben und nicht sterben kann.

Trotzdem besteht die Abneigung gegen den Dienstbotenstand, der zwar eine gesicherte Existenz, aber weniger Freiheiten gewährt. Der „deutsche Hausfrauenbund“ in Riga hat unlängst mit der Gründung einer Haushaltungsschule den ersten Schritt getan zur Beschaffung geschulter deutscher Dienstmädchen. So dankenswert dies Beginnen auch ist, so kann man ihm doch, aus den oben angeführten Gründen, keine blühende Zukunft prophezeien. Sollte es dennoch wider Erwarten gelingen, das Vorurteil vor dem häuslichen Dienst zu brechen, so bleibt noch eins zu bedenken: die heranwachsenden deutschen Mädchen der unteren Stände versprechen kein sehr leistungsfähiges Dienstpersonal zu werden. Sie, die Proletariatskinder mit den blassen Wangen und den dünnen Aermchen, können nicht in Konkurrenz treten mit den in robuster Gesundheit blühenden lettischen und estnischen Mädchen, das direkt aus dem kräftigen, gut genährten Bauernstande hervorgegangen oder höchstens durch eine Generation von ihm getrennt ist.

Wir haben leider keine deutschen Bauern in den Ostseeprovinzen (mit Ausnahme einer kleinen Kolonie in Livland, die nicht in Betracht kommt), daher haben wir auch keine blühenden, leistungsfähigen deutschen Mädchen aus dem Volke. Die Kolonisationsbestrebungen einer Anzahl unserer Gutsherrscher, die, um sich mit zuverlässigen Leuten zu umgeben, deutsche Kolonisten aus Böhmen und den Bolkagegegenden auf ihren Gütern ansiedeln, sind gegenwärtig noch zu sehr Versuche, als daß man mit ihnen bereits für die Zukunft rechnen könnte. So heißt es denn für die deutschen Hausfrauen im Baltikum, sich zunächst in die Verhältnisse zu schicken und nach wie vor die Dienste der Lettinnen und Estinnen in Anspruch zu nehmen. Russische Mädchen kommen nicht in Betracht, und zwar einerseits, weil sie nur in sehr geringer Anzahl in den Ostseeprovinzen zu finden sind, und andererseits der Sprachschwierigkeiten, sowie endlich ihrer primitiven Reinheitsbegriffe wegen.

Frauen des Auslands.

□ Aus der türkischen Frauenbewegung. Wir veröffentlichen kürzlich die freisinnigen Äußerungen der Prinzessin Behime, der Begründerin einer Reform-Mädchenschule in Konstantinopel, über die türkischen Frauen. Im Anschluß daran sind die Äußerungen interessant, die eine in der Türkei lebende Europäerin, Frau A. Kutchukian-Demoulin, der Wiener Zeitschrift „Neues Frauenleben“ sendet. Sie meint in bezug auf die genannte Prinzessin Behime: „Die Arme, welchen Kampf hat sie nicht zu bestehen! Der Fanatismus ist noch groß. Die Rückständigen mißhandeln oft die im offenen Wagen an der Seite ihrer Gatten oder Brüder sich zeigenden Türcinnen. Die Prinzessin versuchte durch Zeitungen den Kampf um die Freiheit aufzunehmen, sie wurde verhöhnt.“ Sache der Europäerinnen ist es, den türkischen Frauen zu helfen, ihnen Bildungsmittel zu schaffen, ihr Interesse zu heben. Leider haben aber, wie die Berichterstatterin mitteilt, die in Konstantinopel wohnenden Europäerinnen wenig ernste Interessen und nicht genug Opfermut, um sich für das schwere Werk der Befreiung der türkischen Frau einzusetzen. Wohl gibt es Vereinzelte, die mit großer Energie auch in der Türkei die Sache der Frauenbewegung verstehen; aber es wird noch eine Weile brauchen, bis sie genügend Unterstützung haben, um ihren mohammedanischen Schwestern wirklich größere Dienste leisten zu können.

□ Eine Erweiterung der Frauenrechte in der Türkei. Wie uns aus Konstantinopel gemeldet wird, hat das Ministerium der öffentlichen Arbeiten bei der Pforte eine Abänderung des Bürgerrechts in dem Sinne angeregt, daß auch Frauen künftig Bürgerrechte übernehmen können. Die Hohe Pforte hat diesem Vorschlage im Prinzip zugestimmt.

□ In der Textilindustrie Rußlands wird jetzt überall die männliche Arbeitskraft durch die billigere Frauenarbeit ersetzt. Im vorigen Jahre sind 7000 Männer durch Frauen ersetzt worden.

Über es merkte es nicht. Er hätte es vielleicht nicht einmal gemerkt, wenn der Himmel statt Sonnenschein Schlofen auf ihn herabgeworfen hätte. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, die Sonne hatte ihn ganz umspinnen mit goldenen Rehen und das Gemach war erfüllt von ihrem Licht, Hans Paur aber rührte sich nicht. Was hätte er auch tun sollen? Es gab nur eins: hingehen zu den Herzogs und ihnen die Wahrheit sagen.

Und so oft er daran dachte, schauderte er zurück. Die Gnadenfrist von Stunden wenigstens durfte er sich gönnen. Vielleicht geschah inzwischen ein Wunder, das ihm den Weg ersparte. Jemand etwas, das ihn jäh niederwarf und in den Lebensnerv traf, wie drüben den Alten.

Plötzlich schrak er zusammen. Leise hatte sich die Tür geöffnet und wieder geschlossen. Er wagte nicht, sich umzuwenden, irgend ein dunkler Instinkt sagte ihm, daß seine Gnadenfrist nun abgelaufen war.

„Hans, lieber Hans, willst Du mich nicht ansehen, ich bin gekommen, weil ich dachte, Du würdest es leichter tragen, wenn —“

Sie verstummte erschrocken. Er hatte sich langsam umgedreht, und seine Augen blickten aus einem völlig veränderten Gesicht fremd zu ihr auf.

„Um Gotteswillen — Hans! Was ist Dir? So tief hat es Dich getroffen?“ stammelte Konstanze Herzog fassungslos. Sie begriff es nicht. Gestern so strahlend, zuversichtlich und mutig — heute ein gebrochener Mann. War's denn möglich, daß er an dem Alten mit so zärtlicher Liebe gehangen?

„Hans“, sagte sie bebend, während ein unendliches Mitleid ihr Herz schwellte und die ganze, tiefe Liebe in ihren Blick trat, „Hans — nimm es doch nicht so furchtbar schwer! Es ist der Vater, ja, aber er war alt und eine lange Frist wäre ihm wohl kaum mehr vergönnt gewesen.“

Da lachte er in bitterer Härte auf.

„Ah, — das, meinst Du, wirst mich nieder? Nein, nein, beruhige Dich, —“ er sprang auf, und während er im Zimmer planlos umherging, sprudelten ihm die Worte überstürzt aus dem Munde: „Ich danke Gott, daß er tot ist, und für ihn ist es das größte Glück —, sonst hätte er vielleicht noch ins Buchthaus wandern müssen. Ja — sieh mich nur entsetzt an. Es ist schon so. Das Buchthaus — wie das klingt! Und ich sein Sohn —, laß nur, Konstanze,“ er wehrte sie hastig ab, da sie sich ihm genähert hatte, und die Hand auf seinen Arm legen wollte, „besele Deine schönen, reinen Hände nicht mit dem Sohn des Diebes, geh' fort aus diesem Haus, laß mich allein! Das Wort, das ich Dir gestern gab, ich kann es nicht halten. Darf es nicht —“

Konstanze, die ihm verständnislos und tief betroffen zugehört hatte, trat jetzt plötzlich auf ihn zu, und indem sie ihre Hände auf seine Schultern legte und ihm fest in die Augen blickte, sagte sie ernst: „Was Du da zusammenredest, Hans, ist Unsinn, und ich verstehe kein Wort davon. Aber ich habe seit gestern ein Recht, die Wahrheit von Dir zu fordern. Sage mir, was Dich bedrückt, und —“ sie beugte sich so nahe an ihn, daß ihre Wangen die seine streifte, und flüsterte weich: „war's auch noch so schwer — Dein Wort kann ich Dir nimmer zurückgeben, Hans, denn Du bist mir ja das Liebste auf Erden!“

Er schauerte unter ihren Worten zusammen, und als er in ihre glänzenden Augen blickte, die ihn wie Sterne anleuchteten, voll reinsten, innigsten Liebe, wollte er sie stürmisch in die Arme reißen. Doch begann er sich im letzten Moment.

„Nein — erst sollst Du alles wissen, dann entscheide selbst!“ murmelte er und zog sie hastig zum Schreibtisch. Dort sagte er ihr alles, gab ihr auch das Dokument zu lesen und stand neben ihr, während sie las, wie ein armer, verurteilter Sünder, der überzeugt ist, daß es nun keine Gnade für ihn geben kann.

Konstanze las mit tiefem Erstaunen. Dann ließ sie das Blatt sinken und blickte Hans kopfschüttelnd an.

„Und darum kannst Du mein Mann nicht werden? Darum willst Du uns beide wieder zurückstoßen in die große Einsamkeit?“

„Konstanze,“ er atmete schwer, „hier ist doch ein großes Verbrechen geschehen, und mein Vater war es, der's beging. Ich kann Dir keinen reinen Namen mehr bieten und —“

Sie blickte ihn traurig an.

„Und ich dachte, Du liebst mich — dachte, Du wüßtest, was Liebe ist?“ murmelte sie leise.

Da riß er sie in seine Arme

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Das Honorar der Ehefrauen.** Mit großem Interesse — als Ehemann und als Jurist — habe ich, so wird dem „Gamm. Courir“ geschrieben, von den Verhandlungen und Beschlüssen einer Frauenversammlung gelesen, die fordert, daß in Zukunft die Arbeit der Ehefrauen nicht nur mit freier Station, sondern gleichzeitig auch in bar honoriert werde, zumal doch selbst die gewöhnlichsten Dienstleistungen — einer Waschfrau, Nadschneiderin, Nagd usw. — von niemand nur mit Essen und Trinken abgelohnt werden. Es wurde ausgesetzt, daß die Arbeit einer Frau und Mutter doch unendlich viel wertvoller zu sein pflege, als die einer solchen Handarbeiterin. Ich vermute, daß die Damen dabei an einen Normaltarif gedacht haben, der alle Streitigkeiten abschneiden soll. Allein, wer vermöchte einen solchen Tarif auszuarbeiten, der für alle die vielgestaltigen Verhältnisse paßt. Da haben wir z. B. eine Position: „Amtsrichter mit 1 Kind“; Honorar pro Jahr 2000 M. Aber ist es denn so ganz einerlei, ob gesagtes Kind die ganze Nacht durchschläft oder die halbe Nacht durchbrüllt? Doch das sind nur so nebensächliche Bedenken. Aber eins möchte ich, wiederum als Ehemann und als Anhänger der Justitia distributiva, hervorheben, daß, was dem einen recht, dem anderen billig, und daß auch der Ehemann neben seiner freien Station wird ein Barhonorar fordern können, welches er — nach seinem Belieben — für seine rein persönlichen Zwecke verwenden darf. Er wird sogar ein größeres Honorar fordern dürfen, weil doch seine Vorbildung mehr Mühen und mehr Kosten verursacht hat, — diese Mehrkosten — die ihm vielleicht am Erbteil gekürzt sind — amortisiert werden müssen. Also, um einmal bei dem Amtsrichter zu bleiben, die Frau erhält — für sich — 2000 M. bar, der Mann 4000 M., und aus dem überschüssenden Teile seines Gehalts von rund 1000 M. ist dann die Rente, die beiden Ehegatten zukommende freie Station, sind die Kosten für die Kinder und alles übrige zu bestreiten. Wenn das nur reicht! In alten Vorurteilen befangen, wird dann die Frau wohl meinen, das sei Sache des Mannes, für alles weitere zu sorgen, zunächst verlange sie ihr Geld. Aber der Mann wird mit gleichem Rechte sich seinerseits an die Frau halten. Und beide benutzen die Wohnung, beide essen und trinken, beide beanspruchen die Bedienung und die Kinder sind beider, sicher solche der Frau und präsumtiv des Mannes. Da müssen sie dann auch beide ein etwaiges Defizit gleichmäßig tragen. Und wenn nun der Haushalt, die Kinder usw. einen Aufwand von 6000 M. verursachen, und nur 1000 M. zur Deckung dieses Aufwandes disponibel sind, muß jeder nach Adam Riese 2500 M. zuschießen. Somit erhält die Frau 2000 M., muß beitragen 2500 M., bleibt schuldig 500 M.; der Mann erhält 4000 M., trägt bei 2500 M., behält 1500 M. Wenn das nur den Intentionen der honorarlistischen Ehegattinnen entspricht!

□ **Sternengebot.** Katharina von Medicis, Königin von Frankreich, war ebenso abergläubisch wie gewissenlos, und dabei von einer unsagbaren Angst vor dem Tode erfüllt, sie, die Hunderte von Menschen ihren ehrgeizigen Plänen geopfert hatte. Noch in jungen Jahren ließ sie sich deshalb von ihrem Astrologen, ohne dessen Rat sie selten etwas unternahm, das Horoskop stellen, um zu erfahren, wann und wo sie sterbe. Der Sternendeuter tat wie sie befohlen, und der Spruch der Sterne lautete: „Sie würde zu hohen Jahren kommen und bei St. Germain sterben.“ Als nun die Königin das Alter herannahen fühlte, war ihre größte Sorge, alle jene Orte zu vermeiden, welche diesen Namen führten, allein die Sterne hatten doch wahr gesprochen, denn sie starb zu Blois am 5. Januar 1589 in den Armen eines königlichen Hofpredigers, welcher St. Germain hieß.

□ **Ein Liebesgeständnis im Diamanten.** Wohl der eigenartigste Liebesbrief, den jemals eine umschwärmte „Krone der Schöpfung“ empfing, ist in die Hände einer der reizensten Damen von Chicago gelangt. Ein junger Millionär (denn nur ein solcher kann sich das erlauben), der dem verwöhnten Mädchen schon lange ohne Aussicht auf Erfolg den Hof gemacht hatte, kam in seiner Verzweiflung auf einen „originellen Gedanken“. Er kaufte einen großen Diamanten, schrieb eine kurze, aber leidenschaftliche Liebeserklärung und ließ von dieser ein Facsimile in Miniatur anfertigen. Diese mit bloßen Augen nicht erkennbare Schrift wurde von einem Juwelier an der glatten Unterseite der kostbaren Gemme befestigt und der ganze Stein in Dufatengold gefaßt. Ein gierliches, an seinem Ketten hängendes, juwelenbestecktes Mikroskop ermöglichte das Entziffern der Buchstaben. Dieses Geständnis soll dann auch das Herz der „Unnahbaren“ erweichen haben.

□ **Der Wolf als Vegetarianer.** Der in Frankreich lebende russische Bildhauer Prinz Troubekoi erregte kürzlich großes Aufsehen, als er im Bois de Boulogne in Paris spazieren ging, einen grimmig aussehenden Wolf an der Kette führend. Der Prinz bezeichnet seinen merkwürdigen Gefährten „Niobla“ als völlig harmlos. Er hielt sich bereits vor seiner Ueberfiedelung nach Frankreich eine völlige Menagerie, die aus einem Bären, einem mongolischen Pferde, einem Dukend sibirischer Hunde und einem grauen Wolf bestand. Prinz Troubekoi ist Vegetarianer und zieht seine Tiere ohne jede Fleischnahrung auf. Der graue Wolf, der bisher aus der Hand seines Herrn mit rohen Kartoffeln und Wassermelonen gefüttert war, fand eines Tages in seiner Krippe eine Anzahl Würste, die er gierig verschlang. Wenige Tage darauf ging er ein. Der Prinz behauptet, daß Fleischnahrung für Wesen, die ausschließlich an Pflanzkost gewöhnt sind, an sich ein tödliches Gift bildet.